

Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler

Gottesdienst 13.02.2022

Jeremia 9,22+23 (Pfarrer Häcker)

Liebe Gemeinde!

Zwei muntere Knaben, Söhne eines Landmannes, gingen an einem Kornfelde ihres Vaters auf und ab. „Ei, sieh doch“, rief der eine, „welcher Unterschied bei diesen Halmen hier sich zeigt! Sieh nur, wie hässlich diese sich neigen und wie schön und gerade dagegen jene stehen!“ – „Allerdings!“ erwiderte altklug der andere. „Wenn ich wie unser Vater wäre, alle diese hier, die sich so beugen, risse ich aus und würfe sie weg.“

„Eine herrliche Wirtschaft, wenn ich dies täte“, belehrte sie der Vater, der ihnen unbemerkt zugehört hatte. „Wisst, junge Toren, eben die Ähren, die euch so missfallen, sind die besten. Sie neigen sich, weil sie schwer an Körnern sind. Jene geraden hingegen sind – leeres Stroh. Überhaupt merkt euch das: Auch unter den Menschen geht es oft zu wie auf einem Kornfelde. Der leere Kopf trägt sich immer höher als die übrigen.“

Was ist klug, liebe Gemeinde? Was macht unser Leben reich und wertvoll? Der heutige Bibeltext gibt uns eine recht klare und kurze Antwort:

Was wirklich zählt

22 So spricht der HERR: Der Weise sei nicht stolz auf seine Weisheit. Der Starke sei nicht stolz auf seine Stärke und der Reiche nicht auf seinen Reichtum!

23 Wer sich rühmen will, soll sich nur deswegen rühmen: dass er wirklich klug ist und mich kennt. Dass er weiß, dass ich der HERR bin, der auf Erden Güte, Recht und Gerechtigkeit schafft. Denn diese machen mir Freude – spricht der Herr.

Bereits im Kindergarten lernen Kinder, über den Beruf des Vaters oder der Mutter einen kleinen Vortrag zu halten. In der Schule wird es dann immer wichtiger, eine Präsentation zu halten. Je perfekter jemand eine Sache – oder sich selbst – präsentieren kann, desto besser ist die Note. Der Schein scheint wichtiger zu sein als das Sein.

Denn nicht immer steckt in so einer Präsentation auch Qualität. Vieles entpuppt sich bei genauem Hinsehen als heiße Luft. Es gibt Kinder, die strecken dauernd. Man könnte meinen, sie wissen viel. Doch jedesmal, wenn ich sie drannehme, kommt – nichts. „Habs vergessen“

heißt es dann häufig. Aber Hauptsache, der Lehrer hats gesehen. Das wird sich dann schon irgendwie in der mündlichen Note auswirken. Andere hingegen, die nie strecken, wissen viel. Nur äußern sie es nicht von selbst. Ich muss sie direkt ansprechen und fragen. Dabei aber komm ich nicht selten ins Staunen ...

Wer sich gut verkaufen kann, hat in unserer Gesellschaft deutlich die besseren Karten. Auf den ersten Blick zählt, was vor Augen ist: *Sieh nur, wie schön und gerade jene Halme stehen ...* Doch erst mit der Zeit stellt sich heraus, wo mehr dahintersteckt als heiße Luft. Manchmal lässt sich das Ruder noch herumreißen. Wenn nicht, hat man ein Problem.

Doch es gibt auch die ganz andere Haltung: das eigene Licht bewusst unter den Scheffel zu stellen. Sich selbstkritisch zu geben – um die Hörenden indirekt doch vom Gegenteil zu überzeugen. Wilhelm Busch hat das einmal in folgenden Reim gefasst:

„Die Selbstkritik hat viel für sich.
Gesetzt den Fall, ich tadle mich;
So hab' ich erstens den Gewinn,
dass ich so hübsch bescheiden bin.
Zum Zweiten denken sich die Leut',
der Mann ist lauter Redlichkeit.
Auch schnapp ich drittens diesen Bissen
vorweg den andern Kritiküssen.
Und viertens hoff' ich außerdem
auf Widerspruch, der mir genehm.
So kommt es denn zuletzt heraus,
dass ich ein ganz famoses Haus.“

Es geht auch kürzer. Beim maulfaulen Schwoob heißt es dann: „Mei Demut isch mei ganzr Schdolz“ ...

Irgendwie bin ich mit beidem nicht wirklich glücklich, liebe Gemeinde. Weder bin ich ein Freund großer Selbstdarstellung, noch mag ich dieses versteckte Hintenrum. Irgendwas muss es dazwischen geben. Extreme erweisen sich selten als gut und hilfreich. Das Leben gelingt am besten dort, wo ein guter Ausgleich zwischen den Polen stattfindet. Zwischen Schwarz und Weiß liegen unendlich viele Farben – wer wollte auf sie verzichten? Nur zwischen Totenstille und Rockerlärm können sich Töne für eine schöne Musik entwickeln. Und so mache ich mich auf die Suche nach dieser gelingenden Mitte.

Jeremia, jener Gottesbote aus uralter Zeit, gibt mir einen Hinweis: *„Der Weise sei nicht stolz auf seine Weisheit. Der Starke sei nicht*

stolz auf seine Stärke und der Reiche nicht auf seinen Reichtum! Wer sich rühmen will, soll sich nur deswegen rühmen: dass er wirklich klug ist und mich kennt“ lässt er Gott sprechen.

Anno Domini 2022 klingt das ziemlich altbacken. Bis Ende dieses Jahres werden die beiden ehemaligen Volkskirchen zusammen weniger als 50% der deutschen Bevölkerung als Mitglieder zählen. Erstmals in einer Jahrhunderte alten Geschichte wird unsere Gesellschaft mehrheitlich nicht mehr kirchlich sein. Es erscheint unmodern und unklug, noch an irgendeinen „Gott“ zu glauben. Oder ist es nur das Bodenpersonal Gottes, das die Menschen aus der Kirche treibt?

Wer sich rühmen will, soll sich deswegen rühmen: dass er wirklich klug ist und mich kennt – Mensch Maier, kann ich da nur sagen. In unserer Zeit erreicht diese Aussage doch nur noch wenige Menschen. Selbst ist der Mann und die Frau, wir schaffen das schon mit unserer eigenen Kraft. Viele Menschen brauchen keinen Gott mehr für ein gutes und gelingendes Leben. Und was danach kommen soll ist eh fragwürdiger denn je.

Ich muss mich ernsthaft fragen, liebe Gemeinde: Worin liegt noch der Mehrwert des Glaubens? Sind Menschen, die Gott kennen, tatsächlich klug, oder sind sie nur noch weltfremd?

Der Weise sei nicht stolz auf seine Weisheit. Der Starke sei nicht stolz auf seine Stärke und der Reiche nicht auf seinen Reichtum – Weisheit, Stärke und Reichtum sind schon immer lohnende Lebensziele. Wissen ist Macht, Geld stinkt nicht und der Stärkere gewinnt ohnehin. Solange alles gut geht, stimmen diese Sätze. Erst wenn mal was nicht mehr läuft wie geplant, beginnt die Suche. Was hält, wenn der Verstand schwindet? Was lässt mich überleben, wenn die Kraft nachlässt? Lohnt sich das Leben noch, wenn der Geldbeutel schmal wird?

Ich für mich bin dankbar, liebe Gemeinde, dass mir der Glaube in mein Leben gelegt wurde! Dass ich Gott kenne oder zumindest eine Ahnung von ihm habe. Dass ich nicht begrenzt bin auf meine eigene Leistung. Denn die schwankt. Manchmal sogar sehr. Je älter ich werde, desto mehr lässt die Energie nach. Der Höhepunkt der Schaffenskraft ist eindeutig vorbei. Wie gut aber, dass mein Wert nicht allein davon abhängt! Wie gut, dass mir das Wissen um Gott einen anderen Wert verleiht! Wie gut, dass ich seine Hilfe von außen kenne!

Denn das hat mich schon oft getragen, wenn Not am Mann war. Dabei bildet das Gebet eine wichtige Brücke über meinen eigenen Horizont hinaus. Im Gebet wende ich mich an eine Kraft, die mehr ist als meine Weisheit und Stärke oder mein Reichtum. Und bisher habe ich noch

immer erlebt, dass mich diese Brücke mit Gott verbindet – und ihn mit mir. Denn sie ist keine Einbahnstraße.

Wer sich rühmen will, soll sich deswegen rühmen: dass er wirklich klug ist und mich kennt, sagte ein Mann Gottes vor 2500 Jahren. Noch heute lebe ich sowohl als Privatmensch wie als Pfarrer von dieser Erkenntnis: Es gibt einen Gott, und dieser Gott kennt mich. An ihn kann ich mich wenden, in der Not ebenso wie in der Freude. Er hört meine Klage und meinen Dank. Er schenkt – unerklärlich und unbeweisbar – immer wieder Kraft für den nächsten Schritt. Und Hoffnung im alltäglichen Nebel. Und Trost in der Trauer. Was könnte das Leben reicher machen und stärker und weiser?

Das Wissen um Gott und seine Nähe lässt mich leben. Ich muss es nicht ständig wie eine Präsentation vor mir hertragen. Ich muss es aber auch nicht verschämt verschweigen. Sondern kann offen und voller Freude damit umgehen und es weitergeben. So wünsche ich Ihnen und mir für jeden Tag diese Quelle der Kraft und den Boden unter den Füßen: dass wir klug sind, weil wir Gott kennen!

Amen.